

## **Predigt über Mt 6, 5-8**

*(Dialog im ökumenischen Semestereröffnungsgottesdienst in der Alten Aula der  
Universität Heidelberg am 17. April 2005)*

*Prediger: Pater Thomas Rutte (Katholische Hochschulgemeinde Heidelberg), Prof. Dr.  
Helmut Schwier (Universitätsprediger)*

*Liturgien: Pfarrer Albrecht Herrmann, Johannes Narr, Kirsten-Heike Pistel, Anne-Bärbel  
Ruf (Evangelische Studierendengemeinde Heidelberg)*

*Schwier:*

Liebe Gemeinde,

das Vaterunser ist das Gebet, das die Welt umspannt; das Gebet, das die Kirche in allen Konfessionen kennt und spricht; das Gebet, das uns mit unseren jüdischen Wurzeln erkennbar verbindet. Dieses Gebet werden wir in seinen einzelnen Bitten und Worten in den Predigten dieses Semesters durchbuchstabieren. Wir werden Neues entdecken und Altvertrautes in verändertem Licht sehen.

Heute, zu Beginn der Predigtreihe lenken wir unseren Blick auf den Bibelabschnitt, der das Vaterunser einleitet. Es ist ein Abschnitt, der weniger auf das Gebet zielt als auf das Beten, also nicht auf einen Text, sondern auf eine Praxis.

*Rutte:*

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt.

Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.

Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet.

Darum sollt ihr so beten: Unser Vater im Himmel ...“

Diese Worte aus der Bergpredigt stellen uns die Gefahren des Betens vor Augen. Und sie geben positive Anweisungen. Im Licht dieser Gefahren und Anweisungen wenden wir uns in einem ersten

Schritt den Gefährdungen zu, der die evangelische und die katholische Gebetspraxis ausgesetzt sind.

*Schwier:*

Als Protestant frage ich zunächst: Ist die katholische Praxis nicht zu äußerlich? Ist sie nicht zu sehr auf die Form bezogen, die in richtiger Weise erfüllt werden muss? Einseitig und sehr zugespitzt gefragt: Versteht Ihr wirklich, was Ihr betet oder wird das Vaterunser – beim Rosenkranz oder im Gottesdienst – einfach nur so herunterbetet?

*Rutte:*

Gestatten Sie mir, etwas Grundsätzlicher zu beginnen. Vermutlich haben alle Religionsgemeinschaften neben ihren jeweiligen Stärken auch spezifische Gefährdungslagen, also Problemtendenzen, die in der Eigenart ihres Ansatzes liegen. Die zentrale Gefahrentendenz in Katholizismus und Protestantismus ergibt sich aus dem evangelischen Prinzip selber. Damit meine ich folgendes: die Rede, Gott habe sich uns in Jesus Christus mitgeteilt und sein Antlitz enthüllt, kann zu einem verdinglichenden Bewusstsein führen. In einem solchen Bewusstsein wird Gott, der ja in unserer Mitte greifbar und einer von uns geworden ist, wie ein selbstverständlich vorhandener, verfügbarer Gegenstand betrachtet. Ich meine alles von ihm zu wissen und gehe gewohnheitsmäßiger, mit immer geringerer Beunruhigung damit um. Ich glaube, dass dem Christentum gerade von dem her, was seine ganze Größe und Kraft ausmacht, nämlich von seinem auf Christus bezogenen offenbarungstheologischen Ansatz her, zugleich auch die Gefahr der Trivialisierung des Göttlichen zuwächst.

Diese Grundgefahr manifestiert sich in der evangelischen Kirche anders als im Katholizismus. In unserem Bereich ist es neben der Vermachtung Gottes durch überzogene lehramtliche Ansprüche und der fast schamlos selbstverständlich geführten Rede von Gott tatsächlich die sakramental-liturgische Praxis der Kirche, die hinsichtlich der Gottesfrage ungewollt banalisierend und veräußerlichend wirken kann. Der sakramental-liturgische Ansatz, der für die katholische Kirche so bestimmend ist, steht in einer tiefen Ambivalenz. Zum einen gehört er meines Erachtens zu den ganz großen Stärken der Katholischen. Im symbolischen Vollzug der Sakramentsfeiern wird sichtbar, dass Gottesbegegnung nicht nur, nicht einmal primär ein kognitives Geschehen ist, sondern eine Lebensbewegung, nämlich die wechselseitige Lebenshingabe von Gott und Mensch. Gott gibt uns nicht irgendetwas, sondern sich selbst, und zwar in leiblichen Gesten, die in der großen Geste seiner Menschwerdung selber gründen. Umgekehrt wird in jeder sakramentalen Feier stets die existentielle Hingabe des Menschen, zentral die Selbsthingabe Jesu an den Vater, symbolisch präsent, die der Gläubige in der Realität seines Lebens noch einholen muß. In diesem

Sinne ist die Liturgie überhaupt nichts anderes als Gebet. Dabei verstehe ich unter Gebet die Selbstüberantwortung an Gott, die grundlegend die Selbstüberantwortung Jesu an den Vater ist, in die wir hineintreten. Liturgisch gefeiertes Sakrament und Nachfolge Christi sind von daher eine untrennbare Einheit. Nicht nur im Blick auf die sinnliche Natur des Menschen, auch unter geistlichen Rücksichten ist das sakramentale Prinzip von überragender Bedeutung.

Zum anderen liegt aber in diesem sakramentalen Prinzip paradoxerweise die Verdinglichungs- und Veräußerlichungsgefahr wieder nahe. Der sich sakramental schenkende Gott kann von den Gläubigen unreflektiert wie ein vorhandenes und zuhandenes Ding behandelt werden, auf das man verfügenden Zugriff zu besitzen glaubt. Der kirchenrechtliche Begriff „Sakramentenverwaltung“ ist hier sehr signifikant. Er verweist einmal auf das Problem der Vermachtung Gottes, der zu einem Instrument in den Händen der Kirche degeneriert. Zweifellos ist gerade über das Sakrament, man muss nur an die Beichte denken, auch massiv kirchliche Machtpolitik betrieben worden. Zugleich zeigt er die Gefahr der Routine, in der die Gegenwart Gottes kaum mehr als erschütterndes Ereignis wahrgenommen wird. Der Ritus tut über den Gewohnheitseffekt das Seine hinzu, so dass das sakramentale Geschehen nicht mehr in seiner Tiefe realisiert wird und zu einer seit der Kindheit vertrauten „Veranstaltung“ verflacht.

Ihre Frage, ob nicht die katholische Gebetspraxis zu äußerlich sei, hat wohl hier ihre Wurzel. Der in der sakramental-rituellen Praxis eingeübte Umgang mit Gott wird in einer ungunstigen Weise selbstverständlich, man bedenkt gar nicht mehr, an wen man sich im Gebet wendet und wie absolut unselbstverständlich es überhaupt ist, mit Gott Gemeinschaft haben zu können. Oder mit Eberhard Jüngel gesprochen: „Dass das Selbstverständliche auch verstanden wird, ist alles andere als selbstverständlich“.

Das dahinter liegende, uns alle betreffende Problem ist aber die Grundgefahr des Christentums überhaupt, nämlich zu vergessen, dass auch der in Christus offenbare Gott ein unbegreifliches Geheimnis ist und bleibt. Gott ist wesentlich jenes absolute Geheimnis, das niemals von unseren Begriffen und religiösen Symbolen angemessen eingeholt werden kann. Nicht einmal die Menschheit Jesu, also auch nicht seine Verkündigung, sind Medien des Göttlichen, in denen Gott einfachhin aufgeht. Vielmehr erscheint er in der Gestalt und in den Worten Jesu gerade als unbegreifliches Geheimnis, das gegen unsere menschlichen Gottesbegriffe das Geheimnis einer Liebe ist, die unseren Tod zu erleiden fähig und willens ist. So sollte Gott von uns als der zur Sprache gebracht werden, der immer der je Größe, der bleibend Andere, bei aller Nähe und Intimität der unverfügbare Jenseitige, das Mysterium schlechthin ist. Wir müssen mit Entschiedenheit Gottes Gottheit respektieren. Dass die katholische Kirche in ihrem emphatischen Selbstverständnis stets dieses unbequemen Hinweises bedarf, möchte ich unumwunden zugestehen.

Das führt mich zu meiner Gegenfrage, ob es nicht auch im evangelischen Raum gewissermaßen die spiegelverkehrte Ambivalenz gibt. Mein Eindruck ist, dass es in der Folge des berechtigten reformatorischen Einspruchs gegen die kirchlichen Vermachtungen Gottes sowie gegen die rituell-sakramentalen Trivialisierungen des Gottesbezugs eine Wortbetonung gibt, die ihrerseits wieder ins Veräußerlichte tendiert. Gibt es nicht auch bei Ihnen auf dem Wege des geradezu sprichwörtlichen protestantischen Rationalismus, der mit der um der Wortzentrierung willen ausgedünnten sakramentalen Dimension eng verknüpft ist, einen analogen Mangel an mystischer Tiefe? Wie deutlich ist bei Ihnen das Verständnis des Gebetes als Lebenshingabe ausgebildet? Nähern wir uns nicht ironischerweise nur von verschiedenen Ausgangspunkten denselben Problemen und Gefahren?

*Schwier:*

Ich antworte zunächst praktisch-theologisch, also in der Wahrnehmung evangelischer Praxis. Ja, evangelisch geprägtes Beten ist häufig zu wortlastig. Vieles haben wir verloren: die Vielfalt von Gebetsgesten und Gebärden, also die Formen des körperlichen Ausdrucks und damit die unmittelbare Verbindung zur Schöpfung. Der Kirchenvater Tertullian konnte Gebetshaltungen wie die ausgebreiteten Arme noch mit dem Vogelflug assoziieren. Wir bringen unser Eingebundensein in die Schöpfung dagegen nur noch verbal zum Ausdruck.

Ich glaube: Dies ist ein Grund dafür, dass die Gebete so lang werden, das Beten mitunter nicht enden will. Wir beschwören etwas verbal, weil wir anderen Kommunikationsformen misstrauen. Hinzu kommt ein zweiter Grund. Hatte Martin Luther die langen Gebete noch allein der katholischen Tradition vorgeworfen, so hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts der liberale Heidelberger Theologe Heinrich Eberhard Gottlob Paulus – an ihn erinnert übrigens ein Ehrenschild in unserer Aula – selbstkritisch bemerkt: Auch die evangelischen Gebete sind oft endlos lang. Er vermutete dahinter eine mangelnde Gewissheit, dass Gebete erhört werden.<sup>1</sup> Heute ist noch ein dritter Grund zuzufügen: Viele rechnen nicht ernsthaft damit, dass Gott der Adressat des Betens ist. Gebete dienen als Glaubensdemonstration – ein typisches Problem in Gebetsgemeinschaften – oder Gebete dienen als Verlängerung der Predigt und Belehrung der Gemeinde – ein typisches Problem in evangelischen Wortgottesdiensten. Adressat des Betens ist dann nicht Gott, sondern sind eher die Menschen, die meine Gebete hören. Aber Gebete sind keine Gebete, wenn ich einem anderen als Gott etwas sagen will – so hat es bereits Karl Barth auf den Punkt gebracht und hinzugefügt: das andere ist heller Unfug.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. U. Luz: Das Evangelium nach Matthäus, 1. Teilband, EKK I/1, 1997<sup>4</sup>, S.331f.

<sup>2</sup> Vgl. KD III/4, S.96; paraphrasiert nach Luz, S.327.

Unsere wortlastigen Gebete sind also in der Praxis dreifach verursacht: durch die Scheu vor zu sinnhaften Ausdrucksformen, durch mangelnde Gewissheit der Erhörung und durch Verwechslung der Adressaten. Die mangelnde Gewissheit und die Verwechslung der Adressaten lassen uns plappern wie die Heiden. Die Scheu vor sinnhaften Ausdrucksformen lässt uns beten in der Sprache theologischer Lehrbücher.

Mit dieser Gebetspraxis und diesem Umgang mit Sprache haben wir die Höhe reformatorischer Worttheologie nicht mehr im Blick. Reformatorisches Wortverständnis hält fest: Der Zuspruch des Evangeliums informiert nicht über mehr oder weniger interessante Sachverhalte, informiert nicht über Trost, Ermutigung, Befreiung, Liebe; nein er bewirkt, was er sagt. Also: Der Zuspruch des Evangeliums tröstet, deckt auf, ermutigt, befreit, schafft Liebe zu Gott und den Menschen. Als betender Mensch antworte ich auf und in dieser Sprache des Trostes, der Ermutigung, der Freiheit, der Klage und der Liebe.

Die Gefahr der Vermachtung Gottes, wenn ich Ihr Stichwort aufnehmen darf, droht überall dort, wo ich um die Begrenzung menschlicher Sprache und Bilder nicht mehr weiß – kurz gesagt: wo ich mein Beten nicht mehr als Antwort verstehe oder – um Ihren Begriff aufzunehmen: wo ich Gottes unbegreifliches Geheimnis jivial einebene statt es anbetend anzuerkennen.

Das Begriffspaar „Wort und Antwort“ verbleibt auf den ersten Blick im Kontext des Verbalen. Das wäre allerdings eine Verengung. Im Beten antwortet nicht nur der Mund, sondern im Beten antworte ich mit meinem Leben auf Gott. Martin Luther hat dies wie viele andere mit dem Bildwort des Herzens erfasst. Gebete sind eben nicht nur Worte; Beten ist Antwort des Herzens auf Gott – auf den Gott, der sich im Wort der Schrift zuverlässig zeigt. Dass Beten Lebenshingabe ist, ist hier noch mitgemeint. Spätestens in der Wirkungsgeschichte aber sind Herz und Gewissen in falscher Weise verinnerlicht und vergeistigt worden. Das hat manche – eher in der Meditation der Schrift, als im Sakrament – durchaus zu mystischer Tiefe geführt; nur sehr wenige haben dies mit der Gestaltung der Welt zusammengehalten. Dietrich Bonhoeffer, dessen Gebete für mich ein Vorbild an Klarheit, Einfachheit und Tiefe sind, hat in seinem Glaubensbekenntnis formuliert: Ich glaube, dass Gott auf aufrichtige Gebete und verantwortungsvolle Taten wartet und antwortet. Eine zutiefst christliche und aktuelle Verbindung des alten benediktinischen „ora et labora“!

*Rutte:*

Einigkeit herrscht also zwischen uns in dem Anliegen, das Gebet als lebendige Gottesbegegnung zur Geltung zu bringen, die den Menschen existentiell fordert und beschenkt. Das Gebet soll von allen rationalistischen und formalistischen Verengungen, Veräußerlichungen und Verkrustungen befreit sein. Lenken wir daher unsere Aufmerksamkeit auf die positiven Anweisungen des Bibelabschnitts.

*Schwier:*

Wenn du betest, geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist und ins Verborgene sieht.

Das Kämmerlein ist der kleine Vorratsraum des Hauses, also die Speisekammer, wie man früher sagte: dunkel, ohne Fenster zur Straße, nur zugänglich über eine kleine Tür, abgeschlossen von allem übrigen Geschehen. Hier bin ich für mich allein, hier ist alle Glaubensdemonstration überflüssig, alles Schielen auf andere nicht mehr notwendig. Beten in der Speisekammer folgt der Praxis Jesu. Von ihm wird nie berichtet, dass er gemeinsam mit den Jüngern betete. Er ging an abgelegene Orte und betete für sich allein zu seinem Vater.

Was geschieht, wenn ich allein bin und mich Gott zuwenden will? Zunächst beginne ich nicht zu reden; ich schweige. Ich achte auf meine Gefühle, Wünsche und Gedanken, lasse die Bilder, Fantasien, Gedankenketten in mir zu. In früheren Zeiten haben geistliche Berater immer wieder darauf hingewiesen, dass es wichtig ist, mit reiner Absicht zu Gott zu kommen, alles in mir zu entfernen, was von Gott trennt.<sup>3</sup> Da ist etwas Richtiges gesehen. Es gibt in mir – vielleicht auch in Ihnen – narzistische Wünsche, Allmachtsfantasien, destruktive Gedanken, die von Gott (und den Menschen) trennen. Aber das Beten kann gar nicht beginnen, wenn ich zunächst die Selbstzensur und Kontrolle einschalte. Aus den Psalmen lernen wir, dass Mäßigkeit und Selbstkontrolle gerade nicht zum biblischen Beten gehören, wohl aber die Bereitschaft, sich ehrlich auszudrücken und sich verändern zu lassen. Ich finde es richtig, die Gefühle, Wünsche und Gedanken bewusst zuzulassen, wahrzunehmen und ihnen – denn sie sind ja ein Stück von mir – Aufmerksamkeit zu schenken. Dann beginnt das Beten in der Speisekammer mit einer ehrlichen Selbstbegegnung. Wenn Gott ins Verborgene sieht, darf ich, soweit ich es kann, auch auf das Verborgene in mir achten. Dabei vertraue ich darauf, dass Gott mich auch damit nicht abweist, sondern willkommen heißt.

Das Beten in der Speisekammer beruht auf dem Vertrauen, dass Gott mich sieht und versteht. Mein Vertrauen wächst im Hören auf die Worte der Schrift. Das erfordert nach meiner Einsicht auch das Bemühen um Verstehen, die immer neue Anstrengung auch des Verstandes. Als Individuum bin ich Gottes gegenüber und darin unvertretbar. Ich bete mit dem Zentrum meiner Person – ich bete mit dem Herzen, mit einem weiten Herzen, wie es der hl. Benedikt empfiehlt. Mein Herzensgebet kann sich in eigenen Worten ebenso ausdrücken wie in traditioneller Sprache, in Stoßseufzern, kurzen Gebetsrufen oder im Vaterunser. Damit antworte ich auf Gottes Zuwendung. Und im Lob anerkenne ich Gottes Gottsein und verliere mich nicht in symbiotischen Sehnsüchten.

Ich weiß, dass ich ein Schweigender, Hörender und Empfangender bin. Das erfahre ich in der Speisekammer und in der Kirche und an allen Orten, die mir Raum geben zur Begegnung mit Gott.

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu M. Klessmann: Das Gebet als Erziehung des Wunsches, PTh 94 (2005) 73-82, bes. S.78ff.

Hier gewinne ich Kraft zu aufrichtigen Worten und verantwortungsvollen Taten. Deshalb muss ich nach dem Gebet, die Tür der Speisekammer wieder öffnen und heraus aus dem Verborgenen. Denn Alltag und Welt sind die Orte von Nachfolge und Glaube.

*Rutte:*

Im Gebet tritt der Mensch vor Gott hin, der keine anonyme, abstrakte Größe ist, sondern ein personales Antlitz besitzt. Von diesem Antlitz bin ich gewollt und bejaht, es hat sich mir eröffnet und ist von mir ansprechbar. Vor dieses Antlitz bin ich gerufen. Die religiöse Sprache bringt dies dadurch zum Ausdruck, dass sie Gott als Vater bezeichnet. Der Glaube an Gott als Vater der Menschen ist für das Christentum konstitutiv. Dennoch bleibt zugleich wahr, dass auch die Vaterrede unzureichend ist wie überhaupt alle menschlichen Gottesbezeichnungen vor dem Geheimnis Gottes versagen. Die engen Grenzen unserer Begriffe und Bilder von Gott bewusst zu halten, ist von eminenter Bedeutung. Auf sie haben die Mystiker stets und zu Recht hingewiesen. Weil Gott kein väterliches Gegenüber im Sinne unserer gewöhnlichen menschlichen Erfahrung ist, sondern das alles begründende und tragende Geheimnis der Welt, das von der Welt unendlich verschieden ist, müssen letztlich all unsere Worte vor Gott im hingebungsvollen Schweigen versiegen. Auch das Gebet Jesu mündet schließlich in den Akt der einfachen Selbsthingabe in die Hände des unbegreiflichen Vaters, in dessen Hände er seinen „Geist empfiehlt“. Diese schlichte Selbstübergabe in den Abgrund des göttlichen Geheimnisses ist der eigentliche Vollzug, die Mitte des Betens. Gottes Verheißung aber ist, dass er *dieses* Gebet mit der Gabe seines Geistes beantwortet, das heißt mit der Gabe seines eigenen Lebens, dessen Fülle und Herrlichkeit all unsere Sehnsüchte unendlich übersteigt.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.